



UB TüB
26. MAI 1978

Theologisches Gespräch

3/4/78

Freikirchliche Beiträge zur Theologie

Inhalt

Sigfrid Deminger, Die Erneuerung der christlichen Gemeinde und die Form und Funktion der theologischen Ausbildung in der Zukunft.

Rudolf Thaut, Theologie als „Kunstlehre der Kirchenleitung“

Thema: Theologische Ausbildung

Die Erneuerung der christlichen Gemeinde und die Form und Funktion der theologischen Ausbildung in der Zukunft

1. Die Rolle des Predigers

1.1 Die Debatte über die Erneuerung der christlichen Gemeinde hat sich in den letzten Jahren in hohem Maße mit Strukturproblemen beschäftigt. Viele haben in radikalen strukturellen Veränderungen eine Lösung dessen gesehen, was man als die funktionale Krise der Gemeinde bezeichnen könnte. Die funktionale Krise hängt weitgehend mit der Fähigkeit bzw. der Unfähigkeit der christ-

lichen Gemeinde zusammen, Anregung geben zu können zu einer tieferen Gemeinschaft nach innen, aber auch zu einer Erweiterung der Kontaktgebiete nach außen.

1.2 Eine Überprüfung der Gemeindestrukturen führt auch zu einer Diskussion über die Dienste. Darum ist es natürlich, daß die *Rolle des Predigers* mehr und mehr zum Gegenstand kritischer Überlegungen geworden ist. Nicht zuletzt haben die, die selbst in der vollzeitlichen Gemeindefarbeit stehen, Bedenken angesichts der herkömmlichen Predigerrolle. Dafür gibt es mancherlei Gründe. Es geht einerseits um größere Möglichkeiten zur Konzentration auf bestimmte Aufgaben, was auch zu einem bedeutend breiteren Verantwortungsgefühl innerhalb der Gemeinde führen würde. Andererseits geht es darum, die Einstellung zu den Aufgaben zu verändern. Der Schwerpunkt soll von den Bedürfnissen der Gemeinde auf die der Umwelt verlegt werden. Wenn man die Rolle des Pastors/Predigers verändert, indem man mehr die Konzentration auf bestimmte Aufgaben betont und damit auch eine größere Mannigfaltigkeit der Aufgaben, führt das selbstverständlich Konsequenzen für die theologische Ausbildung mit sich.

1.3 Unsere *theologischen Seminare* haben bis jetzt für relativ bestimmte Aufgaben ausgebildet, wobei die Predigerausbildung vorherrschend war und die Missionarusbildung ein Zweig kleineren Umfangs. In letzter Zeit ist die Ausbildung von Freizeitpädagogen, die in den Gemeindedienst gehen wollen, hinzugekommen. Die theologischen Seminare haben eine große Verantwortung, sie müssen hellhörig sein für das, was in der Christenheit geschieht. Sie müssen die Veränderungen aufgreifen, die im Gedanken an die Zukunft überzeugend sind. Sie müssen in voraussehender, ja prophetischer Weise Anregungen zu einer weiteren Entwicklung geben. Das kann nur geschehen, wenn wir auch dazu

„Eine Voraussetzung für das Leben einer gläubigen Gemeinde sind vielfältige und vitale Kontakte zur Umwelt“

bereit sind, die *Zielsetzung unserer Seminare* zu überprüfen und unsere Pläne mit Rücksicht auf die Ansprüche, die in einem oder zwei Jahrzehnten im Zentrum stehen werden, zu ändern.

2. Die funktionale Erneuerung der Gemeinde

2.1 Eine Voraussetzung für das Leben einer gläubigen Gemeinde sind vielfältige und *vitale Kontakte zur Umwelt*. In erster Linie sind nicht die Kontakte gemeint, die die Gemeinde als Kollektiv hat, sondern die, die durch die Lebensweise jedes einzelnen Mitglieds entstehen. Der Grund für das Leben der Gemeinde ist die Offenheit und die Fähigkeit eines jeden Gliedes, sachlich für andere sorgen zu können. Der Schwerpunkt dieser grundlegenden Beziehungen muß verschoben werden, und zwar von dem ohnmächtigen Gefühl angesichts der Forderung, Zeugnis ablegen zu müssen und Menschen zu gewinnen, hin zu der Fähigkeit des Zuhörens, der Teilnahme, der Selbstlosigkeit, des Verständnisses und der persönlichen Wärme, die kennzeichnend für einen Menschen ist, der innerlich geheilt worden ist. Evangelisation, die gleichbedeutend damit ist, daß Menschen zum Glauben kommen, ist eine natürliche Entwicklung, weil gläubige Menschen ihr Christentum als geheilte Menschen ausleben. Die geheilte Haltung zur Umwelt erstreckt sich selbstverständlich auf alle Lebensbereiche. Das Interesse für Menschen, der Blick für das Verlangen der Menschen, Offenheit für die Fragen und Lebensprobleme anderer, ist verbunden mit Einfühlungsvermögen, mit einem allgemeinen Augenmerk für die Situation der Mitmenschen, frei von Angst vor all den Dingen, die vielleicht nicht ohne weiteres zu dem eigenen Lebensstil passen. Die gewohnheitsmäßige Erwartung, daß alle zu uns kommen sollen — eine Erwartung, die man nicht mit der Bibel belegen kann —, muß ersetzt werden durch ein frisches und freimütiges Verlangen, wirklich dort zu sein, wo die Menschen sind. Uns ist das so ungewohnt, daß wir sogar die dafür notwendige Art zu reden vergessen haben.

2.2 Die Gemeinde ist kein Selbstzweck. Christ zu sein bedeutet nicht in erster Linie, daß man Mitglied einer Gemeinde ist. Christ sein heißt, daß man durch eine persönliche Beziehung zu Gott auf Grund der Vergebung aufgerichtet und geheilt wird in seiner ganzen Persönlichkeit. Die Gemeinde ist kein Behälter, in dem man das Fischfangergebnis der Evangelisation sammelt. Die *Aufgabe der Gemeinde* ist es, in der Welt wirksam zu sein. Sie ist ein Werkzeug für das, was Gott in der Welt ausrichten will. Wir reden viel von der Entwicklung der Gemeinde, ihrer Erneuerung, ihrer Situation in verschiedener Hinsicht. Was wirklich interessant ist und die Ursache für die Existenz der Gemeinde darstellt, ist die Entwicklung in der Welt, die Erneuerung der Welt, die Situation der Menschen im allgemeinen und im persönlichen. Gemeinde und Gottesreich sind keine identischen Begriffe. Gottes Reich bedeutet Gottes Herrschaft. Wir leben hier, um diese Herrschaft aufzurichten in allen Beziehungen und auf allen Ebenen. Um dieses Auftrags willen haben wir die Gemeinde als Ausgangspunkt, als *Brückenkopf*, als Stütze bekommen. Es sollte uns im Blick auf die Gemeinde nicht so sehr darum gehen, was die Gemeinde in sich selbst ist, sondern mehr um die Absicht und Aufgabe, die die Existenz der Gemeinde in der Welt motivieren.

2.3 Die Strukturen der Gemeinde

Die Strukturen müssen der grundlegenden funktionalen Einstellung der Gemeinde Platz geben und davon geprägt sein. Die persönliche Lebensweise des einzelnen Christen im lebendigen Kontakt zu seiner Umwelt muß sich widerspiegeln in der Art, wie man sich zu Gottesdienst und Gemeinde trifft. Was man zusammen tut, muß mit dem harmonieren, was jeder dann allein tut. Die augenblicklichen Formen für das Beisammensein, die Sprache und der Inhalt in den meisten Gottesdiensten zeugen in tragischer Weise davon, daß die grundlegenden Funktionen nicht vorhanden sind. Einzelne müssen nun notwendigerweise und selbständig eine neue Form verpflichtenden Christentums entwick-

„Die funktionale Erneuerung zur Umwelt hin setzt allerdings auch eine Erneuerung der Gemeinschaft der Gläubigen voraus“

keln und so zu einem Vorbild für die anderen werden. Durch Verkündigung und Unterweisung kann der schwere, aber unumgängliche Aufbruch eingeleitet werden. Man könnte fast sagen, daß die verlorene „Weltlichkeit“ (in der Bedeutung: Interesse und Gefühl für Menschen) zurückgewonnen werden muß.

2.4 Die funktionale Erneuerung zur Umwelt hin setzt allerdings auch eine Erneuerung der *Gemeinschaft der Gläubigen* voraus. Sicher hat die Gemeinschaft in der Gemeinde in der jetzigen Form ihren Wert. Sie bedeutet viel für gewisse Menschen, weniger für andere. Dennoch ist das nicht genug. Ein wirkliches Christenleben setzt eine sehr aktive soziale Stütze voraus. Wir brauchen einander in hohem Maße. Gemeinschaft der Gläubigen darf nicht nur bedeuten, daß man im allgemeinen in derselben Kirche Gottesdienst feiert. Sie muß eine persönliche auf dem Glauben ruhende Gemeinschaft darstellen, deren Inhalt Verständnis, Gegenseitigkeit, Fürsorge und Stütze ist. Die gegenwärtigen Strukturen ermöglichen kaum eine solche persönliche Gemeinschaft. Diese setzt ja voraus, daß sich kleinere Gruppen treffen, sich gegenseitig kennenlernen und Erfahrungen austauschen. Durch den Erfahrungsaustausch und das gemeinsame menschliche Reiferwerden wie auch die gemeinsame Zielsetzung, etwas für andere bedeuten zu dürfen, wird die Gruppe zusammengebunden. Die Gefahr der Abgeschlossenheit und Exklusivität, die bei allen Gebetskreisen und Hausgemeinden besteht, beseitigt man am besten, indem die Gesamtgemeinde großzügig die kleineren Gemeinschaftsformen als wichtigen Ausdruck ihres Gemeindelebens betrachtet. Schon hier sei gesagt, daß persönliche Gemeinschaft und Fürsorge mit dem Ziel, Menschen zu befreien, große Anforderungen an Wissen und Erfahrung stellen. Darum ist es wichtig, daß die *Pastoraltheologie* und der Unterricht in *Seelsorge* so breit und tief wie möglich betrieben werden, damit die Zahl der Menschen, denen dieses Wissen zugute kommt, bedeutend größer wird, als es jetzt der Fall ist.

2.5 Wenn eine Gemeinschaft lebendig sein will, muß sie einen *Inhalt* haben. Um der Gemeinschaft willen und als eine absolute Voraussetzung für die funktionale Erneuerung überhaupt muß die *Unterweisung* in der Gemeinde einen ganz anderen Umfang und eine andere Ausrichtung als bisher bekommen. Die meisten Probleme, mit denen wir kämpfen, sind mehr oder weniger direkt durch mangelhafte Unterweisung verursacht. Nirgends sonst in unserer menschlichen Gesellschaft findet man Beispiele dafür, daß der Schulung in so hohem Maße Ziel, Kontinuität und die Aufforderung an die Teilnehmer, sich persönlich einzusetzen, fehlen. Die Gemeinde muß eine Schule werden, die bewußt und mit einer überlegten Pädagogik Menschen die Synthese zwischen Lebensfragen in ihrer ganzen Breite und der Botschaft der biblischen Texte klarmacht. Gerade wenn es um Schulung geht, ist die Verbindung zwischen der kleinen Gruppe und der großen Gottesdienst feiernden Gemeinde von außerordentlichem Wert. Einige sind der Meinung, daß der gesamte Unterricht innerhalb der Ortsgemeinde gegeben werden sollte. Aus vielerlei Gründen ist jedoch eine Zusammenarbeit zwischen der Ortsgemeinde und den theologischen Lehrstätten mit ihren größeren Hilfsquellen vorzuziehen. Dadurch öffnen sich Möglichkeiten theologischer Forschung, deren Ergebnisse oft von großem Wert auch für die Ortsgemeinde sind.

2.6 Keine Gemeinde braucht sich Sorge zu machen wegen der zunehmenden „Weltlichkeit“ einzelner Mitglieder noch wegen ihrer intensiven persönlichen Kontakte. Im Gegenteil. Es gibt bemerkenswerte Beispiele dafür, daß die Verantwortung für gemeinsame Aufgaben, z. B. finanzieller Art, wie auch für größere gemeinsame *Gottesdienste* wesentlich zugenommen hat. Die Gottesdienste werden lebendig, weil die Gottesdienstteilnehmer durch persönliche Gemeinschaft miteinander und das Wissen umeinander daran teilhaben. Die Fürbitte bekommt eine neue Ausrichtung und damit einen neuen Sinn. Der Lobgesang wird echt und stark. Man hat ganz

„Die Gemeinschaftsstrukturen,
die wir aus der Zeit der Erweckung übernommen haben,
werden in Zukunft nicht mehr die gleiche Rolle spielen“

neuen Grund, der Verkündigung zuzuhören. Wir setzen voraus, daß auch diese erneuert ist.

2.7 Was geschieht nun aber mit den Konfessionen, wenn die alten Grenzen verwischt werden? Kann z. B. der *Baptismus* weiterleben, ohne daß baptistische Bewegungen in festen Formen existieren? Ja, das kann er in dem Maße, in dem er ein wahrheitsgetreuer Ausdruck des Evangeliums ist. Und er sollte auch nur in dem Maße fortleben. Die Rolle der Glaubensgemeinschaften als Vertreter verschiedener Christentumsinterpretationen ist wesentlich abgeschwächt worden. Die Grenzen laufen immer mehr mitten durch die Konfessionen. In Zukunft werden sie aller Wahrscheinlichkeit nach noch schärfer hervortreten. Eine funktionale Erneuerung bedeutet, daß die Persönlichkeit größere Bedeutung bekommt. Das trifft auch auf die Theologie zu. In Zukunft muß die Theologie mehr und mehr gerade von Persönlichkeiten weitergetragen werden. Sie stellen in anderer Weise als die gegenwärtigen in guter Ordnung gewählten Beamten eine Führungsschicht dar.

2.8 Der Begriff Ökumene ist kaum noch verwendbar. Er weckt sehr verschiedenartige Assoziationen. Praktisch bedeutet eine funktionale Erneuerung für die Gemeinde selbstverständlich einen radikalen *Aufbruch in bezug auf die konfessionellen Abgrenzungen*, die bisher vorherrschend gewesen sind. Der natürliche Ausgangspunkt für die Zusammengehörigkeit von Christen werden immer mehr die Christen an einem Arbeitsplatz, in einem Häuserblock oder in einem Wohnviertel sein. Denn dort wird das Leben gelebt, dort wird persönliche Gemeinschaft hergestellt. Die Kirchen und Kapellen, die wir haben, sind natürlich auf absehbare Zeit hin von unschätzbarem Nutzen für größere Gottesdienste und erweiterten Unterricht. Jedoch wird der Schwerpunkt entscheidend von der Kirche/Kapelle zum Wohnzimmer, Arbeitsplatz, zu Schulen, Vereinen, Klubs, kurz, dorthin verschoben werden, wo Menschen aus irgendeinem Anlaß zusammen sind.

2.9 Die Gemeinschaftsstrukturen, die wir aus

der Zeit der Erweckung übernommen haben, werden in Zukunft nicht mehr die gleiche Rolle spielen. Viele erwarten jedoch immer noch, daß sie eine zentrale Rolle einnehmen sollen. Erstaunlich oft tauchen *sektiererische Züge* auf, nicht selten hinter ökumenischen Fassaden. Es ist wichtig, daß die Erneuerung, die sich lokal immer mehr bemerkbar macht, nicht erstickt wird, indem man ihr mit Loyalitätsansprüchen entgegentritt. Sobald eine Glaubensgemeinschaft sich selbst genug ist, hat sie ihre Existenzberechtigung verloren.

2.10 Eine funktionale Erneuerung, die die Gemeinde zu dem macht, was sie sein soll, bringt auch ein neues Bedürfnis nach Führung mit sich. Die hierarchische Ordnung, von der viele Gemeinden heute geprägt sind, spiegelt mehr die Verhältnisse innerhalb der römischen Verwaltung als die der Gemeinde im NT. „Der Leib Christi“ ist gleichbedeutend mit verteilter Verantwortung, Abwechslungsreichtum in bezug auf die Aufgaben und der Fähigkeit, Gegenseitigkeit und Abhängigkeit von vielen als etwas Positives zu erleben. Die herkömmliche Predigerrolle sollte aus Treue zum NT abgebaut werden.

3. Für andere dasein in mancherlei Weise

3.1 Typisch für den größten Teil der Kirchengeschichte ist, daß ein einziger (Pastor oder Priester) oder einige wenige die Verantwortung für die Gemeinde getragen haben. Die mangelhafte Fähigkeit, Platz zu schaffen für die Breite und den Abwechslungsreichtum, die kennzeichnend sind für das NT, hat sich hemmend ausgewirkt und wirkt noch immer so. Eine funktionale Erneuerung setzt voraus, daß das neutestamentliche Vorbild wirklich zum Ausdruck kommt. Das würde sehr markante Veränderungen mit sich führen. Die Einstellung der ganzen Gemeinde zur Umwelt gilt auch für die Dienste der einzelnen. Wir haben uns daran gewöhnt, daß Dienste in der Gemeinde für den internen Bedarf der Gemeinde gedacht sind; im NT ist das aber nicht

„Die Zeit muß bald vorbei sein, in der so viele,
die sich Christen nennen, derart unverändert sind“

so. Die Gemeinde gibt den Auftrag oder bestätigt ihn; die *Gemeinde ist eine Plattform*, sie gibt aktive Unterstützung; aber der Zweck der Dienste erstreckt sich viel weiter. Die großen Taten Gottes geschehen nicht in der Gemeinde, sie geschehen in der Welt. Also hat Gott die Welt geliebt — nicht die Gemeinde. Kürzlich wurden in einem Ort in Südschweden zwei Prediger eingeführt. Parallel zu einer anderen Halbzeitarbeit ist es ihre Aufgabe, mit der kleinen Baptistengemeinde als Ausgangspunkt als Prediger in der Ortschaft zu wirken.

3.2 Das NT spricht mit größerer Überzeugung von verwandelten Menschen als wir. Die klassische Verkündigung und Seelsorge haben nicht die *Befreiung der ganzen Persönlichkeit* in dem Maße zustande bringen können, wie sie das NT voraussetzt. Die verschiedenartigen Dienste setzen im Grunde erlöste Menschen voraus. In jedem Menschen liegen Quellen, die freigelegt werden können und die weit mehr sind als das, was man mit Begabung, Anlage, Geschick usw. bezeichnet. Die Erlösung und die Gemeinschaft der Gläubigen zielen darauf hin, diese Quellen freizulegen. Hier spielt natürlich die Unterweisung eine entscheidende Rolle. Die Zeit muß bald vorbei sein, in der so viele, die sich Christen nennen, derart unverändert sind.

3.3 Wichtig ist auch die Tatsache, daß im NT alle Dienste für alle zugänglich sind. Im NT findet man keine Spur von Elite-Denken. *Alle* sind wir Glieder, die einander dienen sollen. *Alle dienen* und werden *bedient*. Alle Unterschiede sind aufgehoben. Die lange Debatte in Schweden über die weiblichen Pfarrer beruht nicht nur auf einer künstlichen Auslegung von einzelnen Bibelstellen, sondern (was schlimmer ist) auf dem Unvermögen, das Wesen des Dienens im NT zu verstehen.

3.4 Es gab in der griechischen Sprache mehrere Bezeichnungen für einen Dienst, eine Aufgabe, eine Verantwortung usw. Sie alle signalisierten aber zugleich Macht, Vortritt. Keines dieser Wörter (archä, timä usw.) wird im NT für die Dienste in der Gemeinde verwendet. Ein ganz neues Wort wird eingeführt:

diakonia. Es ist ein zusammenfassender Begriff für alles Dienen und offenbart einen *neuen Charakter*. Es geht darum, in Demut zu dienen, von unten her zu dienen, sich tief zu beugen, genauso tief oder tiefer als der Sklave. Die innere Freiheit ermöglicht diese Haltung.

3.5 Die gleiche Vielfalt, die man im NT in bezug auf die Dienste sieht, gilt auch für die neutestamentliche Unterweisung über die *Gnadengaben*. Die Charismen im NT sind Ausrüstung zum Dienst. Für jeden Dienst, welcher immer er auch sei, gibt es eine entsprechende Ausrüstung, die wir uns aneignen können. Diese Ausrüstung ermöglicht es uns, den Dienst weit über unsere eigene persönliche Begrenzung hinaus zu tun.

4. Form und Funktion der theologischen Ausbildung

Im folgenden soll die theologische Ausbildung in der Zukunft behandelt werden, wobei all das berücksichtigt werden soll, was bis jetzt über die funktionale Erneuerung der Gemeinde und den Sinn des Dienens im NT gesagt worden ist.

4.1 Im letzten Jahrzehnt ist über die Form und Funktion der theologischen Ausbildung besonders viel gesprochen worden. Dabei hat sich die Debatte meistens um das Verhältnis der Ausbildung zu den Bedürfnissen der Gemeinde gedreht — einen Zusammenhang mit der Erneuerung der Gemeinde findet man fast gar nicht. In der Debatte in Schweden ist es hauptsächlich um die staatliche Ermittlungsarbeit über Zielsetzung und Organisation der religionswissenschaftlichen Ausbildung gegangen.

Die Diskussionen über die erwähnte Ermittlungsarbeit und über die Gestaltung der praktisch-theologischen Ausbildung haben dazu geführt, daß in der schwedischen Landeskirche die Meinungen sehr auseinandergehen. Eine wichtige Veränderung besteht darin, daß die *theologischen Fakultäten*, die früher ein ziemlich homogen-lutherisch geprägtes Milieu darstellten, nun eine offenere,

„Der Schwerpunkt der Erneuerung in der schwedischen Christenheit liegt innerhalb der Landeskirche“

allgemeinere und mehr kritische Haltung eingenommen haben. Infolgedessen kam es zu einer Krise in der Pfarrerausbildung. Der lutherisch konfessionelle Anstrich, der immer noch spürbar ist in der Literaturauswahl und vor allem in der inneren Einstellung, wird sicher schwächer werden und nach und nach verschwinden. Auf längere Sicht muß es für die schwedische Kirche ein großer Nachteil sein, so wenig Einfluß auf die Pfarrerausbildung zu haben, wie es jetzt der Fall ist.

4.2 In den letzten Jahren ist die *schwedische Landeskirche* als Kirche bedeutend lebendiger geworden. Der Schwerpunkt der Erneuerung innerhalb der schwedischen Christenheit liegt in der schwedischen Landeskirche. Für die Landeskirche mit ihrer offenen Struktur ist es offensichtlich leichter als für die fertigen freikirchlichen Bünde, Raum für Erneuerung zu schaffen. In dieser nahezu dramatischen Zeit könnte die Entwicklung einen wesentlichen Anstoß bekommen, wenn die Kirche selbst die Verantwortung für die Pfarrerausbildung an eigenen Seminaren übernehmen würde und ihre besten Persönlichkeiten für deren Leitung einsetzen würde. Sicher sind alle daran interessiert, die religionswissenschaftlichen Fakultäten zu schützen — auch in solch einer neuen Situation wären sie von unschätzbarem Wert, vor allem für die Forschung —, aber nicht um jeden Preis. Es ist ein zu hoher Preis, auf die Dauer die Pfarrerausbildung den allgemeinen religionswissenschaftlichen Fakultäten zu überlassen.

4.3 Erstaunlicherweise kann man in der gegenwärtigen Debatte auch eine umgekehrte Tendenz sehen. Im Zusammenhang mit Erwägungen über die finanzielle Unterstützung des Staates für die *freikirchlichen Seminare* hat man vorgeschlagen, daß die Seminare, jedenfalls teilweise, in die religionswissenschaftlichen Fakultäten eingeordnet würden. Das würde bedeuten, daß man eine Entwicklung herbeiführt, die nur eine einzige Form von Pfarrer- und Predigerausbildung in Schweden zuläßt, nämlich die an den religionswissenschaftlichen Fakultäten. Diese Vor-

schläge gründen sich mehr auf den Wunsch, die religionswissenschaftlichen Fakultäten zu schützen, als auf ein Verständnis dafür, daß die Kirchen theologische Ausbildung benötigen!

Wenn die freikirchlichen Seminare überhaupt eine Möglichkeit haben wollen, den mit den Aufgaben in den Gemeinden an sie gestellten Ansprüchen zu entsprechen und aktiv zur Erneuerung der Gemeinden beitragen zu können, müssen sie ihre Selbständigkeit und Integrität auch auf längere Sicht hin bewahren. Das Verhältnis zwischen den Seminaren einerseits und den religionswissenschaftlichen Fakultäten andererseits kann man sicher ordnen, aber daß muß unter Rücksichtnahme auf die gegenwärtige und zukünftige Form und Funktion der Seminare geschehen. Das Verhältnis darf nicht dadurch bestimmt werden, daß die Fakultäten sich um eine größere Breite bemühen, was die Abnehmer betrifft, sondern muß in Einklang stehen mit der Zielsetzung der Seminare, so wie diese sie selbst auffassen.

4.4 Das *Bethelseminar in Bromma* (Stockholm) und die *Missionsschule in Örebro* untersuchen gegenwärtig Möglichkeiten für eine intensive Zusammenarbeit mit dem Baptistischen Seminar in Rüschtikon/Schweiz. Einmal tut man das, um auch in Zukunft seine Selbständigkeit zu bekunden; zum andern, um den formalen Anschluß an die internationale Universitätsausbildung zu bekommen mit Möglichkeiten für ein weiteres Studium teilweise anderer Art als das, was wir in Schweden anbieten können. Seit längerer Zeit sind die beiden Schulen immer *internationaler* geworden, vor allem durch den zunehmenden Anteil an englischsprachiger Literatur für die Kurse. Auf die Dauer kann es von ungeheurem Wert sein, daß Lehrer und Studenten den Kontakt mit diesen Strömungen bekommen und behalten. Wir können einfach nicht ohne ihn sein. Die internationale Zusammenarbeit, um die es hier geht, berührt in erster Linie den allgemeinen Rahmen für den Umfang der Studien und deren

„Der Begriff ‚Leib Christi‘ sollte
nicht nur auf die Ortsgemeinde angewandt werden“

methodologische Breite, Bibliotheksquellen und die Kompetenz der Lehrer.

4.5 Schon bevor die Frage nach einem schwedischen BD (Bachelor of Divinity) aufkam, erwog man an der *Missionsschule in Örebro* die Möglichkeit, ein längeres, zunächst vierjähriges, Studium einzuführen. In den letzten Jahren hat man den Studiengang geändert. Von den Ansprüchen ausgehend, die die übliche Predigerrolle stellt, ist man mehr zu dem gekommen, was man *Lehrerausbildung* nennen könnte. Innerhalb der Gemeinden ist das Bedürfnis nach Unterweisung sehr groß. Wir rechnen damit, daß man in zehn Jahren in den Gemeinden Lehrer in Theologie anstatt Prediger anstellen wird. Die übrigen Aufgaben, die jetzt der Prediger erledigt, werden von einer kollektiven Leitung übernommen, die sich schon vielerorts entwickelt hat. Eine Umgestaltung der Aufgaben in diesem Sinne erfordert mit der Zeit eine erschöpfendere Grundausbildung als die augenblickliche dreijährige. Dies ist eines der wichtigsten Motive für die Verlängerung der Ausbildung und auch für die internationale Zusammenarbeit, die neue Möglichkeiten für weiterführende Studien öffnet.

4.6 Auf die Dauer kann natürlich bei der Planung der theologischen Ausbildung nicht nur der Bedarf an Unterweisung im Mittelpunkt stehen. Es ist zwar so, daß die theologische Ausbildung in ihrer jetzigen Gestalt Grundlage für eine ganze Reihe von Aufgaben bilden kann. Die Grundausbildung in Theologie entspricht dem Wunsch vieler, wenn auch die Aufgaben hernach verschiedenartig werden. Es gibt aber auch ein Verlangen nach größerer Mannigfaltigkeit. Die *verschiedenen Ausbildungslinien*, die in den letzten Jahren hinzugekommen sind, stellen einen wesentlichen Beitrag dar: die Linie für Freizeitpädagogen, kürzere theologische Ausbildung für „Laien“, Kurse verschiedener Art. Auf die Dauer ist es unmöglich, daß jedes Seminar ein vollständiges Programm entwickeln kann. Wenn die jetzigen Seminare als selbständige Einheiten beibehalten werden sollen, muß nach und nach

eine *Spezialisierung* dahin gehend geschehen, daß das Ausbildungsangebot unterschiedliche Profile bekommt. Ansätze dazu sind bereits vorhanden. Die Missionsschule in Örebro entwickelt eine avancierte Missionarusbildung, das Bethelseminar ein sehr interessantes Programm für Musikausbildung in Zusammenarbeit mit der Musikhochschule in Stockholm. Beide Ausbildungsmöglichkeiten werden vom Bund der Baptisten und von der Örebromission in Anspruch genommen. Ein anderes interessantes Programm am Bethelseminar ist der Plan, eine Evangelisations-/Evangelistenausbildung mit einer umfassenden theologischen Ausbildung als Grundlage einzuführen. So wie das NT vom Leibe Christi spricht, von den Gliedern, die sich in *schöpferischer Gegenseitigkeit* ergänzen, so sollten wir das auch tun. Der Begriff „Leib Christi“ sollte nicht nur auf die Ortsgemeinde angewandt werden. Mit der Zeit wird die funktionale Erneuerung es bewirken, diese Betrachtungsweise auf die ganze Christenheit anzuwenden. Auch die Seminare können Glieder werden, die einander dienen.

4.7 Ein wichtiger Beitrag in der Entwicklung zu größerer Mannigfaltigkeit in der Gemeindegearbeit ist eine größere Offenheit für das, was die Studenten selbst über ihre zukünftige Arbeit denken und sagen. Bisher ist das Studium zugeschnitten worden auf die kommende Prediger- oder Missionarrolle mit sehr wenig Platz für Abweichungen. An der Missionsschule in Örebro hat man eine neue Zielsetzung ausgearbeitet. Wir bilden jetzt nicht mehr Prediger und Missionare in der herkömmlichen Bedeutung aus. Die Schule vermittelt eine theologische Ausbildung, aber jeder Student kann die *Form seines späteren Dienstes* selbst wählen. Es ist auch nicht so, daß nur solche ausgebildet werden, die schon im voraus auf eine bestimmte Aufgabe eingestellt sind. Wir definieren die Aufgabe der Schule so: Sie soll ein Zentrum für theologischen Unterricht sein. In den letzten Jahren ist die Anzahl der Schüler, die bereits eine andere Berufsausbildung haben, gestie-

„Ein wichtiges Stück

unserer Verantwortung als theologisches Seminar

liegt darin, daß wir an der Frage unserer Identität arbeiten“

gen. Eine zunehmende Anzahl von Lehrern, Ingenieuren und anderen haben an besonderen ein- oder zweijährigen Kursen teilgenommen, um neben ihrem täglichen Beruf eine größere Verantwortung in der Gemeinde tragen zu können. Dem gleichen Zweck dient das *einjährige Bibelinstitut* und das *theologische Abendseminar*. In diesem Schuljahr nehmen ungefähr sechzig Schüler an dem theologischen Unterricht und dem in Seelsorge teil, ohne z. B. Prediger werden zu wollen. Dadurch wird Schritt für Schritt eine bessere Grundlage für die kollektive Leitung in der Ortsgemeinde geschaffen.

4.8 Das internationale Bewußtsein ist in mehrfacher Hinsicht wichtig. Der direkte Kontakt mit der internationalen Theologie ist schon genannt worden. Wir kommen auf die unerhört wichtige Frage zurück, bei der es um das Verständnis und das Einfühlungsvermögen in die internationale Problematik geht. Wichtig in diesem Zusammenhang sind auch die Verbindungen des Seminars zu dem, was wir *äußere Mission* nennen. Auf fast allen Missionsfeldern, in allen Kirchen der Dritten Welt ist der Bedarf an theologischer Unterweisung sehr groß. In vielen Fällen befindet man sich immer noch im Aufbauzustand. Man sollte das Kollegium unserer Seminare für Einsätze in verschiedenen Teilen der Welt während einer kürzeren oder längeren Zeit in Anspruch nehmen. Dadurch können wir aktiv am Aufbau der einheimischen Kirchen mithelfen. Gleichzeitig sammeln wir fortlaufend Erfahrungen aus diesen Ländern. Wenn ein oder einige Lehrer ständig im Ausland sind, um einen solchen Dienst zu tun, ist das gleichbedeutend mit einer größeren Kontaktfläche und vermehrten Erfahrungen. Diese *Internationalisierung des Kollegiums* ist auch in mancherlei anderer Hinsicht von außerordentlichem Wert.

5. Die Identität eines theologischen Seminars

5.1 Ein wichtiges Stück *unserer Verantwortung* als theologisches Seminar liegt darin,

daß wir an der Frage unserer Identität arbeiten, was wir wollen und wie wir es tun wollen. Oft wird die Debatte über die theologische Ausbildung so geführt, als bestände kein grundlegender Unterschied zwischen dem theologischen Seminar und einer religionswissenschaftlichen Fakultät. Wenn man einen Unterschied sieht, pflegt man diesen als ein Anzeichen von Konfessionalismus in der Arbeit des Seminars zu definieren; man könne ebensogut ohne ihn sein. So einfach ist das natürlich nicht. Ein konfessionelles Gepräge in dem Sinne haben wir nicht. Es gibt jedoch einen anderen grundlegenden Unterschied. Von meiner Sicht gesehen, könnte man unsere Haltung in drei Punkten klarmachen:

5.1.1 *Ehrfurcht vor der Offenbarung*

Das bedeutet, daß wir im Unterricht davon ausgehen, daß die biblischen Texte Träger göttlicher Weisheit sind. Ihrem Charakter nach unterscheiden sie sich von anderen Texten. Die religionswissenschaftlichen Fakultäten können diesen Unterschied nicht angeben, auch wenn man bis zu einem gewissen Grade mit dem Selbstzeugnis der Texte als Ausgangspunkt arbeiten kann. Für den, der sich für die Arbeit in einer Gemeinde vorbereitet, ist dieser Ausgangspunkt für das Studium unentbehrlich.

5.1.2 *Offenheit für die Ergebnisse der theologischen Forschung*

Das führt eine methodologische Breite mit sich, die dem Studenten Verständnis für unterschiedliche Auffassungen vermittelt, die man innerhalb der verschiedenen theologischen Disziplinen vertritt. Hier nutzen die Fakultäten ihre Möglichkeiten weniger, als man erwarten könnte. Die methodologische Schulung ist oft fragmentarisch und nicht selten einseitig. Oft bekommt man den Eindruck, daß z. B. eine mehr konservative theologische Haltung einfach als unwissenschaftlich abgetan wird. Das ist eine ungerechte und grobe Vereinfachung. Es geht ja darum, seine Ausgangspositionen klar anzugeben.

„Theologie darf in Zukunft nicht so isoliert studiert werden wie bisher“

5.1.3 Eine zielbewußte Arbeit, die Botschaft der biblischen Texte heute auszuwerten

Das gilt für Lehrer und Studenten. Man muß bereit sein, in seinem eigenen Leben zu verwirklichen, worin man andere unterweisen will. Nur dann hat man das Recht, Lehrer in einer Gemeinschaft zu sein. Hier bietet das Seminar natürlich mit seinem seelsorgerlichen Milieu, seiner starken Gemeinschaft, seinen Gelegenheiten zu gemeinsamem Gebet ganz andere Möglichkeiten als die Fakultäten. Die Konzentration des Seminars auf die Persönlichkeitsentwicklung und die Integration zwischen Wissen und Leben steht oft in krassem Kontrast zu der Einsamkeit und dem Gefühl der Verlassenheit der Fakultätsstudenten. Das theologische Studium muß so betrieben werden, daß es ständig neue Impulse zu größerem Einfühlen gibt bis hin zu der Grenze, wo die Botschaft der biblischen Texte und die eigene Persönlichkeitsentwicklung zu einem Verlangen zusammenschmelzen: das, was man gefunden hat, in all seinen Beziehungen zur Umwelt zu verwirklichen und zu vermitteln.

5.2 Theologie darf in Zukunft nicht so isoliert studiert werden wie bisher. Theologie ist nur sinnvoll, wenn sie ein *lebendiges Dasein* führt. Es gibt und hat Theologie als Selbstzweck in allzu großem Maße gegeben. Es genügt nicht, daß die Seminare ganz allgemein ihre Möglichkeiten wahrnehmen, der Umwelt gegenüber offen zu sein. Die Planung am Seminar muß weit mehr als bisher davon beeinflusst werden. In unseren Gesprächen über die Entwicklung der Missionsschule in Örebro in den nächsten Jahren sehen wir drei Entwicklungslinien:

5.2.1 Zuerst muß die Arbeit an unserem Plan zur *Entwicklung des theologischen Studiums* fortgesetzt werden. Das erreicht man u. a. durch eine verlängerte Ausbildung, durch vorgeplante fortgesetzte Studien für fast das ganze Kollegium, durch die ausgebaut internationale Zusammenarbeit mit dem BD-Examen im Rahmen für unser eigenes Programm und durch wesentlich größere Möglichkeiten zu weiterführenden theologischen

Studien für Studenten mit besonderen Voraussetzungen.

5.2.2 Zum anderen müssen die *gemeinschaftswissenschaftlichen Studien* verstärkt werden. Schon jetzt handhaben wir es so, daß wir jede Woche besondere Vorlesungen haben, die hauptsächlich auf Material aus Zeitungen und Zeitschriften und Material vom Außenpolitischen Institut beruhen. Aber sowohl die schwedischen Probleme mit den Fragen nach Lebensqualität und verantwortungsvoller Lebensführung wie auch die internationalen Probleme müssen viel mehr Beachtung finden in direkter Verbindung zur Theologie.

5.2.3 Zum dritten geht es um die *Kommunikation*. Wenn wir der Auffassung sind, daß wir der Umwelt etwas zu sagen haben, müssen wir bedeutend zielbewußter daran arbeiten, *wie* man es sagt. Wie spricht man mit Menschen? Wie kann man die allgemeine Meinung beeinflussen? Was versteht man unter der ganzen Breite der Informationskanäle? Um Hilfsmittel für diese Erweiterung des Programmes zu bekommen, haben wir vorgeschlagen, daß eine Volkshochschule zum neuen Ausbildungszentrum gehören soll. Damit würde man eine Ausbildungsstätte mit nahezu einzigartigen Möglichkeiten schaffen.

6. Rückblick

6.1 Zusammenfassung

Die Erweiterung des Studiums von der Theologie in der Isolierung zu einem tieferen Erleben unserer eigenen Zeit entspricht dem Vorgang in der Gemeinde. Die Gemeinde wird lebendiger, und die Kontakte nach außen hin zur Umwelt sind wichtig für die Erneuerung. Der Einsatz der Gemeinde und die Ausbildung müssen auf die Ansprüche der Umwelt zugeschnitten werden. Die Welt muß sozusagen entscheiden, wie die Gemeinde und die Ausbildungsstätten arbeiten sollen. Die warme Gemeinschaft, oft in Form von kleineren Gruppen, setzt eine bedeutend größere Anzahl von Menschen voraus, die Verantwor-

„Die Spitze des Buches
liegt klar bei einer Ermunterung zum Aufbruch“

tung in der Leitung übernehmen können. Die erhebliche Erweiterung der Ausbildung soll diesen Bedarf decken. Der Mangel an fortlaufender Unterweisung in der Ortsgemeinde soll durch die Veränderung der Predigerrolle zur Lehrerrolle hin behoben werden. Durch größere Möglichkeiten zu weiterführendem theologischem Studium in schöpferischem Milieu können Persönlichkeiten ausgebildet werden. Sie tragen die Christentumsinterpretation weiter, die wir vertreten. Um die Zusammengehörigkeit der Christen über die konfessionellen Grenzen hinaus örtlich zu erleichtern, sollte die Ausbildung für alle und unter gleichen Bedingungen offen sein ohne Rücksicht darauf, welcher Glaubensgemeinschaft der Student angehört. Je mehr Menschen engagiert werden, desto größer sind die Möglichkeiten, diejenigen zu finden und anzuleiten, die wirklich die Voraussetzungen für geistige und geistliche Führerschaft haben.

6.2 Manchmal bemerkt man eine auffallende Furcht vor Veränderungen überhaupt und vielleicht nicht zuletzt vor Veränderungen in der Art, wie sie hier diskutiert worden sind. Das ist leicht zu verstehen. Es geht hierbei um *Aufbruch*, radikalen Aufbruch. Unsere Generation ist jedoch keineswegs die einzige, die umwälzende Veränderungen erlebt hat. Im Vergleich zu dem Geschehen zur Zeit der Erweckungsbewegung nimmt sich das oben Gesagte allerdings nur wie eine Randbemerkung aus. Gleichzeitig ist es wichtig, daß wir uns dessen bewußt sind, daß wir sicher noch nicht wissen, wohin der Weg führt. Niemand hat das Endziel von dem, was der Herr der Gemeinde tun wird, gesehen. Wir müssen uns gemeinsam vorantasten. Auf dem Wege dürfen wir demütig Ansichten und Erfahrungen miteinander austauschen.

Sigfrid Deminger, c/o Teologiska Seminarium, Järnvägsg. 28, S-703 62 Örebro; übersetzt von Helga Bergsten, Örebro

Buchbesprechung

Siegfried Großmann: *Haushalter der Gnade Gottes*. Von der charismatischen Bewegung zur charismatischen Erneuerung der Gemeinde. 212 S., DM 17,80. Oncken-Verlag, 1977

Der Verfasser legt eine Art Handbuch vor, da eigentlich alle Bereiche vorkommen, in denen man Orientierung zum Thema Charismen wünscht. Der geschichtliche Teil informiert über Schwerpunkte aus 2 000 Jahren Kirchengeschichte, über den Weg zur Pfingstbewegung und ausführlich über Vorgeschichte und Geschichte der charismatischen Bewegung, deren deutschen Teil der Verfasser von der Ruferarbeit her miterlebt und schreibend begleitet hat.

Der theologische Teil setzt sinnvollerweise den einen Schwerpunkt beim heißumstrittenen Thema Geistestaufe, den anderen bei der ausführlichen Unterscheidung und Charakterisierung der einzelnen Charismen, die zuvor allerdings in das umfassende Wirken des Geistes eingezeichnet werden. Dieser Teil verbindet geschickt biblische und praktische Beobachtungen.

Das Profil des Buches kommt am stärksten im praktischen Teil heraus: Integration und Balance sind die charakteristischen Begriffe. Es sei unbedingt nötig, daß die charismatische Bewegung, die als Initialzündung von Gott her bewertet wird, in die Gemeinde mündet. Umgekehrt werden die Gemeinden/Kirchen davor gewarnt, durch Abweisung Fehlentwicklungen zu fördern. Das bisherige Echo auf diese vermittelnde Linie ist gut. Die Spitze des Buches liegt jedoch nicht in bloßer Darstellung, verbunden mit einem Werben um eine mittlere Linie, sondern klar bei einer „Ermunterung zum Aufbruch“.

Siegfried Liebschner, Heidmühlenweg 169, 2200 Elmshorn